

Anna Pollmann

## Im Modus des Als-Ob

Günther Anders und das postmoderne Denken

### Eine Trouvaille aus der Moderne

Im Frühjahr des Jahres 2014 erreichte eine Anfrage das Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien. Die Herausgeber des Journals *Tumult. Vierteljahresschrift für Konsensstörung* baten um den Abdruck unveröffentlichter Materialien aus dem Nachlass von Günther Anders, der seit dem Jahr 2004 in Wien aufbewahrt wird. Mit der Praxis des Wieder- oder gar Erstabdrucks historischer und zum Teil unveröffentlichter Nachlasstexte von Philosophen und Kritikern des 20. Jahrhunderts geht es den heutigen Herausgebern von *Tumult*, Frank Böckelmann und Horst Ebner, erklärtermaßen darum, »mit befremdetem Blick« unsere Gegenwart anzuschauen.<sup>1</sup> Mit einer posthumen Veröffentlichung von Texten aus der Exilzeit schien die Zeitschrift einen Auftrag ernst zu nehmen, den Günther Anders im Hinblick auf sein Schaffen aus den Jahren in Paris und den Vereinigten Staaten formuliert hatte: Es handele sich um Texte, so schrieb Anders, »für übermorgen«, »für den Handkoffer, den wir bald in Deutschland würden öffnen können.«<sup>2</sup> Übermorgen, das war hinsichtlich der Interessenbekundung der *Tumult*-Herausgeber jedoch nicht die von Anders herbeigesehnte Zeit nach dem erhofften Ende des Nationalsozialismus, sondern die Jetztzeit eines flexibilisierten globalen Kapitalismus. Dieser, so die Herausgeber, sei durch medial vermittelten »Konsensdruck«, Karrierismus und erzwungene Toleranz geprägt, zudem weiche die »Auseinandersetzung zwischen Positionen, Bekenntnissen und Lebensweisen dem Werben für die Gleichberechtigung aller (toleranten) Überzeugungen.«<sup>3</sup> *Tumult* verstehe sich in diesem Kontext als »unabhängiges Organ der Gegenwartserkundung fernab akademischer und volkspädagogischer Sprachregelungen«, in dem eine souverän selbst-

1 Vgl. <<http://www.tumult-magazine.net/uebertumult/>> (14. Februar 2016).

2 »Wenn ich verzweifelt bin, was geht's mich an?«. Gespräch mit Günther Anders, in: Matthias Greffrath (Hg.), *Die Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern*, Frankfurt a. M./New York 1989, 19–57, hier 30.

3 Vgl. <<http://www.tumult-magazine.net/uebertumult/>> (14. Februar 2016).

denkende, intellektuelle Elite zu Wort komme. In der Zeitschrift schreiben Personen aus unterschiedlichen politischen Kontexten, die direkte Konfrontation kontroverser wie existenziell gegenläufiger Positionen in einem bestimmten historischen Kontext wird jedoch gemieden – so finden sich in einem Heft Ernst Noltes *Erinnerungen an Martin Heidegger aus dem letzten Kriegsjahr 1944/45* und Herbert Marcuses *Überlegungen zur Sprache in der technologischen Welt*, nicht jedoch dessen Brief an Heidegger von 1947, in dem er seinen ehemaligen Lehrer zu einer Stellungnahme zur Judenvernichtung herausfordert. Hans Magnus Enzensberger findet sich unter den Autoren ebenso wie der einstige SDSler und mittlerweile neurechte Publizist Günter Maschke. Carl Schmitt wird mit unveröffentlichten, notizenhaften Selbstreflexionen aus der Nachkriegszeit präsentiert, aus denen das Zitat »Der Besiegte schreibt die Geschichte« stammt, das einer der Ausgaben vorangestellt ist.<sup>4</sup> Einige Ausgaben zuvor war die Perspektive eines anderen Besiegten nachzulesen: die Übersetzung des von Walter Benjamin auf Französisch verfassten Texts *Über Scheerbart* – einem seiner letzten Texte, bevor er sich auf der Flucht vor den Nationalsozialisten das Leben nahm.<sup>5</sup>

Auch Anders sollte in diesen schillernden Kreis der Konsensstörer aufgenommen werden. Die Zeitschrift hatte zur Zeit ihrer jüngsten Entdeckung von Günther Anders bereits eine fast vierzigjährige Publikationsgeschichte hinter sich: In den späten 1970er Jahren von jungen theorieorientierten Intellektuellen wie Ulrich Raulff, der damals u. a. Michel Foucault, Paul Virilio und Gilles Deleuze ins Deutsche übersetzte, und dem Mitbegründer des Berliner Merve-Verlags Hans-Peter Gente, gegründet, hatte man sich zunächst als *Zeitschrift für Verkehrswissenschaften* der Popularisierung französischer postmoderner Theoriebildung in Deutschland verschrieben.<sup>6</sup> Bis 2013, vor der Neuherausgabe als *Vierteljahresschrift für Konsensstörung*, war *Tumult* jahrelang als unregelmäßige Schriftenreihe von Frank Böckelmann und dem Soziologen Dietmar Kamper veröffentlicht worden. Während die Gründungserklärung der Tumultianer aus den späten 1970er Jahren sich noch als ein spielerischer Versuch lesen lässt, der Krise des Marxismus in theorie-ästhetischen Versuchsanordnungen zu begegnen und den »Jargon des Ableitungsmarxismus abzuschütteln«,<sup>7</sup> kann man das seit 2013 neu aufgelegte Heft nun dem Feld der konservativen Kulturkritik mit immer schärferen nationalistischen Untertönen zurechnen. So wird jüngst gegen die totale Vereinheitlichung einer ökonomisch und durch Migration global vernetzten

4 Carl Schmitt, Glossarium. Aus unveröffentlichten Aufzeichnungen 1951–1958, in: *Tumult* (Winter 2014/2015), 48–55.

5 Walter Benjamin, *Über Scheerbart* (dt. Erstveröffentlichung), aus dem Französischen von Helmut Kohlenberger, in: *Tumult* (Frühjahr 2014), 23 f.

6 Vgl. erstmals und ausführlich zur Gründungsgeschichte der Zeitschrift *Tumult*: Philipp Felsch, *Der lange Sommer der Theorie*, München 2015, 162–169.

7 Ebd., 163.

Welt die Berechtigung kulturalistischen Denkens und die Verteidigung nationaler Identität bis zum Bürgerrecht auf Widerstand proklamiert.<sup>8</sup>

Von Seiten des österreichischen Literaturarchivs war der Zeitschrift zunächst das von Anders verfasste Typoskript *Die Zahnräder und andere geschichtsphilosophische Tagebuchblätter* sowie die ebenfalls in der Zeit des amerikanischen Exils ab 1936 entstandenen *Früheren Ketzereien aus Amerika* angeboten worden – eine Auswahl, die auf Zustimmung der Redakteure stieß. Interessanterweise handelte es sich hierbei jedoch gerade nicht um jene Texte, mit denen Anders sich in der Nachkriegszeit seinen Ruf als pessimistischer Technikkritiker und apokalyptischer Mahner eines nuklearen Menschheitsendes erschrieben hatte, die für das kulturkritische Profil der *Tumult* ganz offensichtliche Anknüpfungspunkte hätten bieten können. Bei genauerer Betrachtung gehören die Nachlass-Texte eher in die Vorgeschichte seiner technikkritischen und posthistorischen Zeitdiagnosen. Mit ihnen hätte eine wenig bekannte Seite von Anders' Schaffen zu einer Öffentlichkeit finden können, die ein Licht auf die biografische Erfahrung des Geschichtsverlusts, auf den Moment der Auflösung philosophischer, lebensweltlicher, ja ontologischer Gewissheiten hätte werfen können. Doch zur beabsichtigten Publikation dieser bislang unbekanntem Texte kam es gar nicht erst: »Die Freude war von kurzer Dauer« – so antwortete Gerhard Oberschlick in seiner Eigenschaft als der von Günther Anders selbst eingesetzte Nachlassverwalter und Herausgeber einiger wichtiger Schriften den *Tumult*-Redakteuren.<sup>9</sup> Es käme nicht infrage, den gegenwärtigen Herausgebern Schriften aus dem Nachlass anzuvertrauen.<sup>10</sup> In einem ausführlichen »Rechenschaftsbericht« formulierte er seinen Einspruch gegen die Publikation, der nicht nur politisch begründet war, sondern sich in seiner Argumentation vor allem auf Anders' eigene Positionierungen im diffusen und verschiedene politische Lager übergreifenden Feld der Kultur- und Modernekritik Nachkriegsdeutschlands berief.<sup>11</sup> Nicht so sehr die Tatsache, dass

8 Vgl. *Tumult* (Winter 2015/2016), insbesondere Frank Böckelmann, Völkerfusswanderung 2015? Zur aktuellen Ausgabe, 4–6; zum Bürgerrecht auf Widerstand siehe Wolfgang Hetzer, Wer schützt das Deutsche Volk?, 11–16.

9 Gerhard Oberschlick gab etwa einen wichtigen Band zu Anders' Auseinandersetzung mit seinem philosophischen Lehrer Martin Heidegger heraus: Günther Anders, *Über Heidegger*, München 2003, sowie 2012 auch die zweite, erweiterte Auflage von Günther Anders' Exilroman *Die molussische Katakombe*. Von 1985 bis 1995 war er Herausgeber der österreichischen Kulturzeitschrift *FORVM*, für die Anders schrieb und in der kurz nach seinem Tod im Jahr 1992 erstmals Manuskripte aus dessen Pariser Exiljahren veröffentlicht wurden.

10 E-Mail von Gerhard Oberschlick an Horst Ebner vom 27. März 2015, der Autorin von Oberschlick zur Verfügung gestellt.

11 Dieser Rechenschaftsbericht wurde zunächst per Email an die *Tumult*-Redaktion wie an die mit dem Nachlass von Anders im Österreichischen Literaturarchiv betrauten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen versandt und später unter folgendem Titel veröffentlicht: Gerhard Oberschlick, Nicht genügend kontrovers. Warum aus Günther Anders' Nachlass nichts im *Tumult* erscheint, in: *sans phrase. Zeitschrift für Ideologiekritik* 6 (2015), 234–241.

im *Tumult* »rechtslastige Autoren« wie Carl Schmitt, Günter Maschke und Ernst Nolte erscheinen konnten, sei für ihn jedoch Grund der Verweigerung der Nachlasstexte. Es sei vielmehr die Fahrlässigkeit des kontroversen Anspruchs der Zeitschriftenmacher, dass sie Texte dieser Autoren als »unveröffentlichte Kostbarkeiten, ohne erkennbare Ambition mehr als einen bewundernden Blick darauf zu verschwenden«, gar dem Anflug eines Befremdens präsentierten. Anders selbst, darauf konnte sich Oberschlick berufen, sei es keineswegs egal gewesen, mit welchen Autoren er sich eine »Wohnung oder Herberge« teilte.<sup>12</sup> So hatte dieser im Jahr 1985 in der Wochenzeitung *Die ZEIT* in einem offenen Brief an Karl-Heinz Bohrer, seinerzeit Herausgeber des *Merkur*, dargelegt, warum er nicht in einem Heft mit Ernst Jünger erscheinen wollte, der kurz zuvor in einer Fernsehsendung mit Stolz den durchschossenen Stahlhelm eines britischen gefallenen Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg als »Trophäe« präsentiert hatte.<sup>13</sup> Was Oberschlick jedoch in Anders' Sinne gegen *Tumult* vorbrachte, war das von diesem für wichtig erachtete Kriterium der Gestaltung eines Heftes als Ensemble von Texten.

Der *Tumult* hätte Günther Anders auch schon zu dessen Lebzeiten wahrnehmen und herausgeben können. Dem seinerzeit noch postmodernen Theorieorgan hätte Anders jedoch weniger als Konsensstörer denn als noch ganz in der Moderne verhafteter Kulturpessimist gegolten. Als die Zeitschrift »nach zweijähriger Inkubationszeit«<sup>14</sup> im Jahr 1979 erstmals im Berliner Merve-Verlag erschien, kam es zugleich nach einem knappen Vierteljahrhundert »Inkubationszeit« im Zuge der westdeutschen Friedensbewegung, die sich gegen den sogenannten NATO-Doppelbeschluss zu formieren begann, zu einer Fortsetzung, Neuentdeckung und Neuauflage von Anders' technikkritischen und endgeschichtlichen Zeitdiagnosen. Der *Tumult* hatte sich in dieser frühen Phase wohl nicht für Anders als Theoretiker interessiert, obwohl es thematische (wie semantische) Überschneidungen mit der in Westdeutschland geführten Postmodernismus-Debatte gab, in deren Zentrum die Reflexion eines neuen Bewusstseins geschichtlicher Zeit und die Erfahrung eines Endes der Geschichte standen. Von Philosophen wie Peter Sloterdijk und Dietmar Kamper wurde Anders neben anderen Autoren der Nachkriegszeit, in der dieses Thema unter dem französischen Begriff *Posthistoire* schon einmal Konjunktur gehabt hatte, für eine Neuauflage nachgeschichtlichen Denkens zitiert.<sup>15</sup>

Die Frage, ob Anders' geschichtsphilosophische Notizen aus dem amerikanischen Exil nicht gerade als Ausdruck einer spezifischen Geschichtserfahrung und

12 Günther Anders, Ein Brief aus Wien. Nein, Herr Bohrer!, in: *Die ZEIT*, 10. Mai 1985, 50, <<http://www.zeit.de/1985/20/nein-herr-bohrer>> (14. Februar 2016).

13 Ebd.

14 Felsch, *Der lange Sommer der Theorie*, 163.

15 Peter Sloterdijk, *Nach der Geschichte*, in: Wolfgang Iser (Hg.), *Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*, Weinheim 1988, 262–273; Dietmar Kamper, *Nach der Moderne. Umriss einer Ästhetik des Posthistoire*, in: ebd., 163–174.

einer daraus resultierenden Distanznahme gegenüber dem Erwartungshorizont der Geschichte gelesen werden müssen, soll Gegenstand der folgenden Ausführungen sein. Bei genauer Betrachtung stehen sie sowohl der zu befürchtenden kontextlosen Einreihung in das kulturkritische Potpourri der jüngsten *Tumult* als auch der früheren Bezugnahme in postmodernen Nachgeschichtskonzeptionen entgegen. Dietmar Kamper sah die Gegenwart der frühen 1980er Jahre vor zwei Alternativen gestellt: Katastrophe oder *Posthistoire* – »entweder Eschatologie, d.h. Lehre von den letzten Dingen, die auf Realisierung drängt, oder das Erschlaffen der geschichtlichen Bewegung in einem ›état final‹.«<sup>16</sup> Für eine, wie Kamper es ausdrückte, »kupierte« und gleichermaßen säkularisierte Apokalypse, einen menschengemachten katastrophischen Untergang der Welt ohne neuen Anfang lieferte Anders mit seinen Ausführungen zur technischen Selbstüberschreitung und der daraus folgenden *Antiquiertheit des Menschen* – so der Titel seines zweibändigen Hauptwerkes – die notwendigen Stichworte.<sup>17</sup> In den 1950er Jahren hatte er eine »Apokalypseblindheit« des Menschen ausgemacht, die im Zeitgeist der 1980er Jahre behoben schien. Gerade eine Relektüre der biografischen Notizen aus dem Exil zeigt jedoch, dass Anders' gebrochenes Geschichtsbewusstsein auf eine komplexere historische Verlusterfahrung rekurriert.<sup>18</sup> Sein nachgeschichtliches Denken, in das vor allem Erfahrungen der 1940er Jahre eingingen und das eine ontologische Überformung durch die atomare Bedrohung erfuhr, erhielt im Übergang zu den 1980er Jahren eine politisch wie sozioökonomisch begründete Plausibilisierung – eine Verschiebung, die es hier nachzuzeichnen und kritisch zu befragen gilt.

16 Dietmar Kamper, Die kupierte Apokalypse. Katastrophe oder Posthistoire, in: ders., Zur Soziologie der Imagination, München 1986, 59–66, hier 59.

17 Zur Diskussion um die Frage, ob der symbolische Verweis auf die Apokalypse überhaupt säkular verstanden werden kann, und zu einer umfänglichen Rekonstruktion apokalyptischen Denkens in Deutschland vgl. Klaus Vondung, Die Apokalypse in Deutschland, München 1988, bes. 49–65. Vondung sieht im Zuge der Nachrüstungsdebatte eine erneute Konjunktur apokalyptischen Denkens gekommen.

18 Diese Lesart entspricht einer These, die Lutz Niethammer zum Ausgangspunkt für seine umfassende Untersuchung des Begriffs Posthistoire macht. Niethammer endet chronologisch mit der Untersuchung der Schriften des Sozialpsychologen Peter Brückner, seine Grundannahmen können aber, so die hier verfolgte Annahme, auch für die spätere Reflexionen des Posthistoire Geltung beanspruchen, vgl. Lutz Niethammer, Posthistoire. Ist die Geschichte zu Ende?, Hamburg 1989.

## Die Antiquiertheit des Menschen und das Ende der großen Erzählungen

Die Beobachter der gesellschaftlichen Verkehrsformen rückten Ende der 1970er Jahre im *Tumult* Konstellationen in den Fokus, denen auch Anders' Interesse gegolten hatte. Ihr Anspruch, zugleich »anarchisch und ästhetisch« zu sein, war vor allem als eine »Distanzgeste« zur alten, von Parteien, Interessen und Ideologien geprägten repräsentativen Politik zu verstehen.<sup>19</sup> Ulrich Raulff, Herausgeber der ersten Stunde, führte die Gründung der Zeitschrift vor allem auf den Einfluss von Michel Foucaults Macht- und Diskurstheorie in der postmarxistischen bundesrepublikanischen Linken zurück.<sup>20</sup> Bereits im Titel kam das mangelnde Vertrauen in zielgerichtete Formen des Widerstands zum Ausdruck; es ging um ein »im Unterschied zu ›Aufruhr‹, ›Revolte‹, ›Rebellion‹ unabsichtliches, unwillkürliches Zusammen- und Auseinanderströmen.«<sup>21</sup> Die Abkehr vom Verständnis gesellschaftlicher Strukturen über eine deterministische Auffassung von Sein und Bewusstsein äußerte sich auch im »Materialismus der kleinen Form«, dem Interesse an der alltäglichen Objektwelt, der visuellen Vermittlung von Welt im Bild. Auf der sprachlichen Ebene galt es vor allem, dem marxistischen Jargon durch literarische und künstlerische Darstellungstechniken zu entgehen.<sup>22</sup> In diesen formalen Vorlieben äußerte sich auch ein Bruch mit der Temporalform der modernen Fortschrittserzählung. Das Basteln, die *Bricolage* und die Materialverliebtheit wurden zum Ausdruck für ein »kaleidoskopisches Denken [...] auf der Höhe einer Zeit ohne Entwicklungsperspektive.«<sup>23</sup> Man orientierte sich an französischen Vorbildern wie Jean Baudrillard oder Paul Virilio, die als Herausgeber der Zeitschrift *Traverses* Theorien, Bildern und Objekten gleichermaßen Erkenntnispotential zukommen ließen und deren Ideen durch die bei Merve und in *Tumult* erschienenen Erstübersetzungen ins Deutsche eine begeisterte Anhängerschaft in Deutschland fanden.<sup>24</sup> Für Virilio wie für Baudrillard – und hier liegt eine Ähnlichkeit zu Anders vor – prägte die beschleunigte technische und mediale Entwicklung eine

19 Vgl. Ulrich Raulff, *Wiedersehen mit den Siebzigern. Die wilden Jahre des Lesens*, Stuttgart 2014, 102.

20 Zum Besuch Michel Foucaults in Berlin im Jahr 1977 als einem zweitem Gründungsakt der Zeitschrift *Tumult*, vgl. ebd., 105 f.

21 Frank Böckelmann, Bericht über Verhandlungen mit Roger und Bernhard, 5. Mai 1978, zit. nach: Felsch, *Der lange Sommer der Theorie*, 163.

22 Ebd. 167–168.

23 Wolf Lepenies, *Der Artist im Posthistoire*, zit. nach: ebd., 169.

24 Felsch verweist auf ein Gespräch mit Paul Virilio mit dem Titel »Versuche per Unfall zu Denken« in der ersten Ausgabe von *Tumult* sowie dessen Artikel »Projekt für eine Katastrophenzeitschrift« in der darauffolgenden Nummer, vgl. Felsch, *Der lange Sommer der Theorie*, 156; bei Merve erschien Jean Baudrillard, *Kool Killer oder Der Aufstand der Zeichen*, Berlin 1978.

katastrophisch gedeutete Realität.<sup>25</sup> Das Ende von Geschichte stand Baudrillard als eine im Verschwinden begriffene Wirklichkeit vor Augen, deren Referentialität durch zunehmende Simulationsfähigkeit abhandengekommen war. Er erkannte dies in der Zerstörung einer symbolischen Sinnstruktur durch technische und wissenschaftliche Machbarkeit, der Ersetzung des Subjekts durch die Technik und einer zunehmenden Verdrängung und Entsakralisierung des Todes in der kapitalistischen Ökonomie, die dessen Bedrohlichkeit beständig reproduziert.<sup>26</sup> Ob diese »hyperrealistische« Welt der referenzlosen und unendlichen Simulation bereits als Ende der Geschichte verstanden wurde, oder dieses Ende durch einen subversiven Akt auf der Ebene der Zeichen – etwa durch terroristische Gewalt – als ein apokalyptischer Zustand herbeigeführt werden sollte, blieb offen.<sup>27</sup>

Für Anders hingegen hatte die Apokalypse eine klar umrissene Gestalt – und dies nicht erst seit dem ersten Abwurf der Atombombe im August 1945. Seit ihrer Konstruktion war sie als »Ding gewordene Erpressung«<sup>28</sup> ein »perennierender Teil der Welt« des Kalten Krieges und zugleich – so beschrieb Gerhard Scheit ihre Doppeldeutigkeit – die »vorweggenommene Abstraktion dessen, was in weiteren technologischen Expansionen erst ausbuchstabiert wird: Die Zerstörung der Welt und des Menschen.«<sup>29</sup> Im Übergang zu den 1980er Jahren hatte auch die von Günther Anders mit Blick auf die Atombombe bereits drei Dekaden zuvor explizierte Betrachtung der technischen Selbstüberschreitung des Menschen, des »prometheischen Gefälles«, erneute Popularität erfahren. Diese war aber weniger der neuesten Theoriebildung einer posthistorischen Ästhetik geschuldet als der weltpolitischen Situation des Kalten Krieges und den Auflösungserscheinungen einer vormals kommunistisch und fortschrittsorientiert geprägten Linken.<sup>30</sup> Die lange Phase der Détente war durch den sogenannten NATO-Doppelbeschluss, der die Stationierung von atomaren Mittelstreckenraketen u. a. in Westdeutschland vorsah, beendet worden. Abermals konnten weite Bevölkerungsteile in ihrer Angst vor einem atomaren Schlagabtausch auf

25 Für eine Parallelektüre von Anders und Baudrillard, die einige Ähnlichkeiten in Methode und Denkfiguren zutage fördert, siehe Wolfgang Kramer, *Technokratie als Entmaterialisierung der Welt. Zur Aktualität der Philosophien von Günther Anders und Jean Baudrillard*, Münster 1998.

26 Zur Suspendierung des Todes in der Moderne vgl. Jean Baudrillard, *Der symbolische Tausch und der Tod*, München 1982.

27 Felsch, *Der lange Sommer der Theorie*, 156.

28 Günther Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1: *Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*, München 1987 (1. Aufl. 1956), 257.

29 Gerhard Scheit, *Notbremse (II). Die Vertreibung aus dem Paradies der Produktivkräfte. Von Karl Marx zu Günther Anders*, in: *FORVM* (März/April 1992), 24–31, hier 27.

30 Für die Geschichte der neuen sozialen Bewegungen und ihrer Abkehr vom orthodoxen Marxismus vgl. Andrei S. Markovits/Philip Gorski, *Grün schlägt rot. Die deutsche Linke nach 1945*, Hamburg 1997, sowie Silke Mende, *Nicht rechts, nicht links, sondern vorn. Eine Geschichte der Gründungsgrünen*, Göttingen 2013, bes. Kap. 5, 168–212 und Kap. 6, 214–240.

deutschem Boden mobilisiert werden. Mit der Ökologiebewegung wurde man sich zunehmend der negativen Rückkopplungen der kapitalistischen Wachstumsdynamik auf Mensch und Natur bewusst. Anders, der bereits seine technikkritischen Analysen der Nachkriegszeit als Übertreibungen in Form einer »prognostischen Hermeneutik«<sup>31</sup> formuliert hatte, wurde gewissermaßen durch die weltgeschichtlichen Entwicklungen des Kalten Krieges und die ökonomische Krise der 1970er Jahre eingeholt. Der erste Band seiner Analyse des industriellen Zeitalters, *Die Antiquiertheit des Menschen* von 1956, war fast ein Vierteljahrhundert später, im Jahr 1980, mit einem zweiten Band fortgesetzt worden. Eine Neuauflage erschien im selben Jahr.

Der erste Band war als eine lose zusammengehaltene Aufsatzsammlung publiziert worden. Erst der Abschluss des darin enthaltenen Kapitels *Über die Bombe und die Wurzeln unserer Apokalypse-Blindheit* schien Anders zur Veröffentlichung der zu weiten Teilen bereits im amerikanischen Exil verfassten Texte veranlasst zu haben, ganz als ob die Bedrohung durch die Atombombe seiner Technikkritik einen existenziellen Fluchtpunkt verliehen habe.<sup>32</sup> Dennoch ließ Anders selbst die Zusammenstellung des Bandes als zufällig erscheinen – in einem Brief an seinen Freund Herbert Marcuse schrieb er, die *Antiquiertheit* sei »cobbled together«.<sup>33</sup> In drei Kapiteln seines Buches zeichnet Anders das Szenario eines in seiner Vorstellungskraft hinter der Technik zurückbleibenden Menschen nach, das er als »prometheisches Gefälle« bezeichnet.<sup>34</sup> Ihm schwebt mit seinem Werk nichts weniger als eine Kritik der »Grenzen des Menschen« vor, »nicht nur der seiner Vernunft, sondern *der Grenzen aller seiner Vermögen* (der seiner Phantasie, seines Fühlens, seines Verantworten usw.)«, die er in Zeiten des entgrenzten Produzierens als ein Desiderat der Philosophie begreift.<sup>35</sup> Unter gewandelten historischen Voraussetzungen greift Anders damit ein Thema wieder auf, das ihn seit den späten 1920er Jahren beschäftigt hatte: die Frage nach der möglichen Vermittlung von Mensch und Welt, die er bis in die Zeit seines Pariser Exils noch in Form einer systematischen Ausformulierung einer »negativen« Anthropologie bearbeitet hatte.<sup>36</sup> Die Welt von heute sei nunmehr ein »Gerätesystem«,

31 Günther Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 2: *Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*, München 1984 (1. Aufl. 1980), 424–426.

32 Die Vorgeschichte der Veröffentlichung kann man nachvollziehen im Briefwechsel zwischen Hans Paeschke und Joachim Moras, den Herausgebern der renommierten Kulturzeitschrift *Merkur*, und Günther Anders, D: *Merkur*, Deutsches Literaturarchiv Marbach (DLA).

33 Günther Anders an Herbert Marcuse, 2. September 1978, Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek (nachfolgend LIT), Nachlass Günther Anders, 237/B1501.

34 Anders, *Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1, 16.

35 Ebd., 18.

36 Günther Stern [Anders], *Une interprétation de l'a posteriori*, in: *Recherches Philosophiques* 4 (1934/1935), 65–80; und ders., *Pathologie de la liberté. Essais sur la non-identification*, in: *Recherches Philosophiques* 6 (1936/1937), 22–54; eine genaue Untersuchung der philoso-

in der Geräte – oder besser: Technik – nicht mehr Mittel für eine menschliche ersonnene Zwecksetzung darstellten, sondern »Vorentscheidungen«, in denen die »Einzelgeräte« für eine freie menschliche Bestimmung nicht mehr zur Verfügung stünden. Kurzum: Die Technik habe den Menschen als Subjekt der Geschichte abgelöst. Während das medienphilosophische Kapitel *Die Welt als Phantom und Matrize* und die Ausführungen zur *Prometheischen Scham* sich spezifischen Phänomenen des Verhältnisses von Technik und Mensch zuwenden, lässt sich das Kapitel *Die Bombe und die Wurzeln unserer Apokalypse-Blindheit* auch als ein historischer Deutungsversuch lesen. Anders setzt hier die nationalsozialistischen Vernichtungslager und den Atombombenabwurf in einen strukturellen Zusammenhang: Beide Ereignisse wurden ihm erklärbar als Ergebnis eines »medial«-konformistischen Prinzips<sup>37</sup>, eines arbeitsteilig und technisch verfassten Tuns, dessen Ausgang dem Subjekt nicht vor Augen steht.<sup>38</sup> Darüber hinaus setzt Anders beide Ereignisse jedoch auch geschichtsphilosophisch ins Verhältnis. Während er die industriell verwirklichte Judenvernichtung *noch* als historische Zäsur beschreibt, somit als ein Ereignis innerhalb der Geschichte, stellt sich ihm der Atombombenabwurf als »geschichtlich überschwelliges« Ereignis, als eine ontologische Zäsur dar, die alles hinter sich lässt, was als geschichtlicher Zustand gemeint sein könnte.<sup>39</sup>

War dieser erste Band seiner Technikanalysen ursprünglich als Zeitdiagnose der unmittelbaren Nachkriegszeit gelesen worden, die jedoch maßgeblich auf seinen Erfahrungen aus den Jahren des amerikanischen Exils beruhte, durchlief die von Anders niemals aus den Augen verlorene Weiterführung verschiedenste Rekonzeptionierungen und Anpassungen an politische Fragestellungen späterer Dekaden. So ist seinen Briefen an den Herausgeber des *Merkur* zu entnehmen, dass Anders gleich an einer Fortsetzung zu arbeiten begonnen hatte – allerdings mit sich über die Jahre ändernden Zielstellungen. Im Sommer des Jahres 1959 teilte er mit, dass er sich nun wieder an den zweiten Band gesetzt habe, »der abscheulich lang werden wird, weil ich in diesem nun alles, was zur Epoche Schilderung gehört, zusammenstopfen will, um mich im dritten Band, sofern ich auf so lange planen darf, ausschließlich auf ›Antworten‹ beschränken zu können.«<sup>40</sup> Im Verlauf der 1960er Jahre sah Anders den Band zunächst als Teil des von Hannah Arendt in der *Vita activa* bearbeiteten Problemkomplexes menschlicher

phischen Anthropologie bei Anders und eine Einordnung der *Antiquiertheit des Menschen* in diese Disziplin unternimmt Marcel Müller, *Von der Weltfremdheit zur Antiquiertheit. Philosophische Anthropologie bei Günther Anders*, Marburg 2012.

37 Anders, *Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1, 288.

38 Ebd., 289.

39 Ebd., 262.

40 Günther Anders an Joachim Moras, 19. August 1959, D: *Merkur*, DLA Marbach.

Arbeit und menschlichen Handelns.<sup>41</sup> Später äußerte er die Einschätzung, dass der Band eine »ganze Theorie des Konformismus« enthalte<sup>42</sup>, und im Jahr 1968, während seiner Tätigkeit im Vietnam War Crimes Tribunal, erschien es ihm anlässlich der amerikanischen Kriegsverbrechen in Vietnam schließlich denkbar, in der *Antiquiertheit* eine »Praxis des heutigen Genozids« zu formulieren.<sup>43</sup> Im Rahmen der Tribunale hatte Anders sich gemeinsam mit Jean-Paul Sartre zum Ziel gesetzt, in einer Erweiterung der Genozid-Definition Raphael Lemkins, die der Völkermordkonvention der Vereinten Nationen zugrunde lag, die Kriegsverbrechen der U.S. Army als Genozid zu kategorisieren.<sup>44</sup> Die Fokussierung auf die Frage des Völkermords wurde jedoch im Fortgang der Arbeit nicht weiterverfolgt. Als eine Epochenschilderung, wie Anders den Band schließlich später charakterisierte, kann das Werk wohl noch am ehesten verstanden werden – dies jedoch nur als Negation, hatte doch für Anders die herkömmliche Bedeutung einer Epocheneinteilung ihren Sinn verloren. »Die Epoche der Epochenwechsel«, so ist in der Einleitung zu lesen, sei seit dem Jahr 1945 vorüber. An die Stelle der Einteilung menschlicher Traditionszusammenhänge in geschichtliche Abschnitte sei die »Frist« getreten.<sup>45</sup> Bereits im Jahr 1960 hatte Anders diesem speziellen Zeitwahrnehmungsmodus einen ganzen Aufsatz gewidmet. Geschichte, so ist dort zu lesen, sei mit der Atombombe auf ein Intermezzo vor der möglichen Menschheitsvernichtung degradiert worden. Das Ende der Geschichte war für Anders nicht in Gestalt der »Selbstverwirklichung des Weltgeistes« zu denken, sondern in Gestalt technischer Selbstüberschreitung.<sup>46</sup> Mehr noch als der erste Band reflektiere der zweite Band nun »die Intérieurs dieser Frist«, die Kapitel handelten von den verschiedenen Facetten eines »zur Unkenntlichkeit veränderten

41 Günther Anders an Hans Paeschke, 2. September 1960, D: Merkur, DLA Marbach. Anders spricht hier davon, dass in einem »hervorragend[en]« Artikel Hannah Arendts im *Merkur* viele Gedanken auftauchten, die auch Gegenstand seines zu erwartenden zweiten Bandes sein würden; gemeint ist Hannah Arendt, *Der Mensch und die Arbeit*, in: *Merkur* 14 (1960), H. 8, 701–719, dieser Artikel wurde wiederaufgenommen in dies., *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, Stuttgart 1960. Dieses zentrale philosophische Werk Arendts war zunächst 1958 in englischer Sprache unter dem Titel *The Human Condition* erschienen.

42 Günther Anders an Hans Paeschke, 1. April 1963, D: Merkur, DLA Marbach. Die von Anders verfassten Teile zu einer Theorie des Konformismus wurden kurzerhand in den Band integriert. Anfang der 1960er Jahre hatte Anders geplant, als Anschlussband an die *Antiquiertheit* einen Band mit dem Titel *Der sanfte Terror und andere Konformismus-Studien* herauszugeben.

43 Vgl. Günther Anders an Hans Paeschke, 6. Januar 1968, D: Merkur, DLA Marbach.

44 Günther Anders, *Remarks on Genocide*, unveröffentlichtes Memorandum, LIT 237/S39; Jean-Paul Sartre, *On Genocide*, in: Peter Limquico/Peter Weiss (Hgg.), *Prevent the Crime of Silence. Reports from the Sessions of the International War Crimes Tribunal founded by Bertrand Russell*, London 1971, 350–365.

45 Anders, *Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 2, 20.

46 Günther Anders, *Die Frist*, in: ders., *Endzeit und Zeitenende. Gedanken über die atomare Situation*, München 1972, 170–221.

Menschen.«<sup>47</sup> Diese Unkenntlichkeit deklinierte Anders im zweiten Band an verschiedenen handlungsleitenden Begriffen der Moderne sowie der (marxistischen) Gesellschaftstheorie durch, die allesamt noch an der Idee gesellschaftlichen Fortschritts ausgerichtet waren. So widmet er die Kapitel in diesem Band der Antiquiertheit der Produkte, der Masse und des Materialismus ebenso wie der Antiquiertheit der Ideologien, der Arbeit und der Geschichte selbst.

Mit dieser geschichtsphilosophischen Charakterisierung seiner Zeit als einer »nachgeschichtlichen«, von ihrem Ende her gedachten, in der auch die Rolle des Menschen als historischem Subjekt einer als zukunftsorientierten Bewegung verstandenen Geschichte obsolet geworden war, kam Anders den geschichtstheoretischen Reflexionen postmoderner Provenienz sehr nahe. Der französische Philosoph Jean-François Lyotard hatte 1979 in seinem Buch *La Condition post-moderne* (dt. Das postmoderne Wissen) das Ende der großen Erzählungen ausgerufen. In dieser wissenstheoretischen Schrift ging es ihm darum, die Gültigkeit jener großen geschichtsphilosophisch gespeisten Metaerzählungen wie Hegels idealistischer »Dialektik des Geistes«, eine historistisch gedachte »Hermeneutik des Sinns« oder die sowohl in der Aufklärung als auch im Marxismus fokussierte »Emanzipation des vernünftigen oder arbeitenden Subjekts« als Legitimationsgrund des modernen Wissens infrage zu stellen.<sup>48</sup> In seinem *Sendschreiben zu einer allgemeinen Geschichte* formuliert er diese Skepsis hinsichtlich des modernen Begriffs von Geschichte und des sie tragenden Subjektes in Form einer Frage: »Können wir heute damit fortfahren, die Fülle der Ereignisse, die aus der menschlichen und nicht-menschlichen Welt auf uns zukommen, [zu] organisieren, indem wir sie der Idee einer allgemeinen Geschichte der Menschheit unterordnen?«<sup>49</sup> Nach Lyotard sind Zweifel angebracht am »moderne[n] Modus«, die Zeit dahingehend zu organisieren, dass sie an der Idee der Emanzipation, auf die »universelle Freiheit, Befreiung der gesamten Menschheit« ausgerichtet ist.<sup>50</sup> Ganz offensichtlich, so seine Feststellung, gäbe es Gegebenheiten, die auf das »Versagen des modernen Subjekts« hinweisen.<sup>51</sup> Lyotard legt die historischen Gründe für seine Skepsis offen, in seinem *Sendschreiben* benennt er Auschwitz als Widerlegung der spekulativen geschichtsphilosophischen Doktrin des Rationalismus, die Aufstände gegen die realsozialistischen Regime in Berlin 1953, Budapest 1956, der Tschechoslowakei 1968 und in Polen 1980 als Widerlegung der Doktrin des historischen Materialismus und, als aktuellen Anlass, die ökonomischen Krisen-

47 Siehe dazu Albert von Schirnding, Dem Verhängnis entgegen. Der Philosoph Günther Anders hat sein Hauptwerk abgeschlossen, in: *Süddeutsche Zeitung*, 9./10. August 1980, 106.

48 Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen*, Graz/Wien 1986, 13 f.

49 Ders., *Sendschreiben zu einer allgemeinen Geschichte*, in: *Postmoderne für Kinder*, Wien 1987, 38–56, hier 38.

50 Ebd., 40.

51 Ebd., 44.

erscheinungen der 1970er Jahre.<sup>52</sup> Dass Auschwitz nicht nur den Rationalismus, sondern auch die um das Verhältnis von Produktionsverhältnis und Produktivkraft zentrierte marxistische Geschichtsteleologie widerlegt hatte, dafür sind wohl die Reflexionen des mediatisierten Arbeitsprozesses von Anders das beste Beispiel. Lyotard spricht angesichts des Endes der Emanzipationserzählung von »Melancholie« und »Kummer«, die in seinen Augen zu einer bestimmten Trauerarbeit verleiten müssten. Diese hätte nicht nur dem Objekt der enttäuschten Hoffnung um das moderne Emanzipationsversprechen zu gelten, sondern auch dem Verlust des Subjekts, »dem dieser Horizont versprochen wurde.<sup>53</sup>

## Die Antiquiertheit der Geschichte

In Anders' Zeitdiagnose der *Antiquiertheit des Menschen* wurden die Reflexionen des Exils und die Ereignisgeschichte der 1940er Jahre von jenen späteren Ereignissen gewissermaßen überblendet, denen auch Lyotard zäsuralen Charakter zugesprochen hatte. Sowohl das Jahr 1956, in dem sich mit dem Aufstand in Ungarn und der Suezkrise die Konfrontation des Kalten Krieges verschärft hatte, als auch die sich in den 1970er Jahren mehrenden Zweifel am Wachstumsparadigma der Nachkriegsjahre waren dafür bestimmend. Anders' Eindrücke des in den Vereinigten Staaten der späten 1930er Jahre im Vergleich zu Europa weit- aus fortgeschritteneren Kapitalismus, mit dem er ganz persönlich als Arbeiter am Fließband und in den Filmstudios von Hollywood konfrontiert worden war, rahmten seine Deutungsversuche der ins Exil einbrechenden Ereignisse. In chronologisch dichter Abfolge erfuhr Anders zunächst von den Morden der Einsatzgruppen während des Vernichtungsfeldzugs der Wehrmacht, dann von den industriell und arbeitsteilig verrichteten Massentötungen in Auschwitz und wenige Zeit später von den beiden Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki.

Während die Deutung von Auschwitz dem Buch eher latent zu unterliegen schien, gingen die Veränderung der Produktionsverhältnisse und die Atombombe explizit ein in die Zählung der industriellen Revolutionen, die die Untertitel der beiden Bände der *Antiquiertheit des Menschen* bilden: *Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution* und *Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*. Anders sah das entscheidende Kriterium für eine neue Phase kapitalistischen Wachstums und seine Zählung einer zweiten wie dritten industriellen Revolution in erster Linie in den philosophischen Veränderungen, die die in seinen Augen letzte Epoche der mensch-

<sup>52</sup> Ebd., 45.

<sup>53</sup> Ebd., 42f.; Lyotard schlägt schließlich als Umgang mit der Verlusterfahrung ein verändertes Verständnis unserer diskursiven Strukturen und dem darin enthaltenen sprachlich Inkommensurablen vor, hierzu: ders., *Der Widerstreit*, München 1987.

lichen Produktions- bzw. Destruktionsverhältnisse als sich potenzierendes »Prinzip des Maschinellen« hervorgebracht hatte.<sup>54</sup> Als zweite industrielle Revolution begreift Anders die sich entwickelnde Konsumgesellschaft, also die Produktion von Bedürfnissen, die erst den Weitergang der Produktion ermöglichten.<sup>55</sup> Die dritte Revolution wird durch die Entwicklung der Atombombe ausgelöst, die Anders in paradoxer Nüchternheit als Auswirkung eines »spektakuläre[n] Produktionsmittel[s], [...], das die Menschheit zum ersten Mal dazu instandegesenzt hat, ihren *eigenen Untergang zu produzieren*«, beschreibt. Diese Stufe der Revolution sei damit von »*metaphysischer Natur*«. <sup>56</sup> Da sich beide Entwicklungen parallel vollziehen, ist seine Zählung keinesfalls als chronologische zu verstehen. Als der zweite Band der *Antiquiertheit* erscheint, beschreibt Anders als dessen Zentrum zwei »interne Revolutionen«: die sich bedingenden Verwandlungen des Menschen in einen *homo creator* und einen *homo materia*, d. h. die Verwandlung des Menschen in einen Rohstoff, sowie »der Trend, *den Menschen [...] überflüssig zu machen*.«<sup>57</sup> Es waren die Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Produktionsweise, die seine phänomenologisch-prognostischen Beschreibungen der Nachkriegszeit zwanzig Jahre später bestätigen sollten. Gerhard Scheit schrieb treffend über den Mehrwert dieser verzögerten Veröffentlichung und der damit veränderten Resonanzräume von den 1950er in die späten 1970er Jahre: »die Wahrheit seiner Übertreibungen liegt in gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten, um die er sich selber wenig gekümmert hat.«<sup>58</sup> In den ausgehenden 1970er Jahren stand die Frage nach der Zukunft der Arbeitsgesellschaft, der zunehmenden Rationalisierung und Arbeitslosigkeit im Zentrum der Wahrnehmung weltwirtschaftlich bedingter Transformationsprozesse der westlichen Industriegesellschaften, mit denen in einem »Erdrutsch« das »Goldene Zeitalter« der Nachkriegsjahrzehnte als beendet angesehen wurde.<sup>59</sup> Dass Anders nicht nur auf sein prognostisches Gespür setzte, sieht man daran, dass der zweite Band nicht ganz ohne Aktualisierung auskam. Mit den zwei letzten Kapiteln vor der endgültigen Veröffentlichung stellte er schließlich einen Gegenwartsbezug her: In *Die Antiquiertheit der Arbeit* aus dem Jahr 1977 war eine neue Einschätzung der Arbeit zu lesen, die »durch den Hinweis auf die Rationalisierung nicht erschöpfend bezeichnet« werden könne, vielmehr werde die Arbeitsbeschaffung zur Aufgabe und die Arbeit selbst zu einem herzustellenden Produkt.<sup>60</sup>

54 Anders, *Antiquiertheit des Menschen* Bd. 2, 15.

55 Ebd., 16.

56 Anders zit. nach ebd., 20 (Kursivierung im Original).

57 Ebd., 26.

58 Scheit, *Notbremse* (II), 28.

59 Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1998, 501.

60 Anders, *Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 2, 99.

In einem weiteren, ebenfalls erst Ende der 1970er Jahre verfassten ausführlichen Kapitel mit dem Titel »Die Antiquiertheit der Geschichte«, das Anders neben dem Kapitel zur Arbeit als das zentrale Stück seiner Schrift qualifiziert hatte, griff er einen zweiten Problemkomplex seiner Gegenwart auf: die Frage nach dem historischen Bewusstsein.<sup>61</sup> Bezeichnenderweise nimmt Anders für diese Überlegungen auf das bekannte Bild von Walter Benjamin Bezug: den »Engel der Geschichte«, die zentrale Figur der IX. These aus den *Thesen über den Begriff der Geschichte*.<sup>62</sup> Der Engel kann hier als Figur des Übergangs von einem fortschritts- in ein katastrophengeleitetes Geschichtsbild verstanden werden. Der von Benjamin 1940 auf seiner Flucht vor den Nazis evozierte *angelus novus* diente Anders in seiner Neubetrachtung des Geschichtsbegriffs jedoch als Kontrastfolie für eine Beschreibung des Status quo:

»Sehr im Unterschied zu dem von Benjamin als Symbolfigur eingeführten Klee'schen ›Engel‹, der (obwohl von dem in seinen Fittichen verfangenden Geschichtssturm vorwärtsgetragen) sein Gesicht zurückwendet. Denn die heutige Menschheit blickt ebensowenig zurück, wie sie vorwärtsblickt. Vielmehr bleiben ihre Augen während des Sturmfluges geschlossen, oder bestenfalls auf den jeweiligen Augenblick fixiert.«<sup>63</sup>

Benjamins Engel war von einer zweifachen, gegenläufigen Dynamik geprägt: Die als Fortschritt verstandene historische Bewegung trägt ihn fort – sein entsetzter Blick richtet sich jedoch zurück auf die Trümmer des Vergangenen. Auf ihnen, so lässt sich aus Benjamins Fragment gebliebenen Thesen verstehen, habe sich ein neues geschichtliches Denken zu errichten, mit dem die verschüttete historische Tradition der Besiegten der Geschichte in der Jetztzeit zitierbar werden könne. In Abgrenzung zu Benjamin beschreibt Anders den heutigen Menschen als primär von der Gegenwart geprägten und äußert die Befürchtung, dass die »heutige Gesellschaft im Begriff [stehe], ihre Geschichtlichkeit, sofern sie als ganze (was sehr fraglich ist) eine solche je besessen hat, wieder zu verlieren, also wieder a-historisch zu werden.«<sup>64</sup> Geschichte, so lässt sich aus diesen Ausführungen verstehen, blieb für Anders ein zu erhaltender Begriff: In der Gegenwart beschränke sich die Zeitwahrnehmung jedoch auf eine »*pausenlose Geschichte des Vergessens des jeweiligen Jetzt*«, sie verkomme zu einem »*unbeobachtete[n] Nacheinander*«. <sup>65</sup> Es ist nicht erwiesen, ob Anders je Notiz nahm von den theoretischen (und sukzessive auch akademischen) Entwicklungen der Postmoderne, die sich sowohl von den Prämissen des orthodoxen Marxismus als auch von der

61 Vgl. Günther Anders an Herbert Marcuse, 2. September 1978, LIT 237/B1501.

62 Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, in: ders., *Gesammelte Schriften*, unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Bd. 2.2, Frankfurt a. M. 1980, 690–708.

63 Ebd., 297 f.

64 Anders, *Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 2, 273 f.

65 Ebd., 298 (Kursivierung im Original).

Formierung einer postmateriellen Linken abgegrenzt hatte. Stimmt Anders mit der postmodernen Weltsicht zumindest hinsichtlich der »Antiquiertheit des Marxismus« überein, der beiden nicht mehr zum gedanklichen Ausgangspunkt einer Beschreibung und Interpretation der Gesellschaft taugte, so könnte man seine zu Beginn der 1980er Jahre geäußerte Kritik an der reinen Gegenwärtigkeit der Gesellschaft durchaus auch als Kritik an postmodernen Zeitkonzeptionen lesen. In seinem Jacob Taubes gewidmeten, *Nach der Geschichte* betitelten und für die deutsche Postmodernismus-Debatte wohl programmatisch zu erachtenden Text benennt Peter Sloterdijk das Dilemma seiner Gegenwart: Es stehe »kein Geschichtsbild mehr zur Verfügung [...], das es der Gegenwart erlaubt sich zu datieren.«<sup>66</sup> In dieser Auffassung sind es weder die »Erzählbarkeit« noch die »Vorhersagbarkeit« und noch viel weniger ein »geschichtsphilosophisches Schema«, die einer Gegenwart der »entfesselten Realitäten« ihren historischen Platz zuweisen könnten.<sup>67</sup> Wie zuvor schon Anders, stellte Sloterdijk die Postmoderne als eine Gegenwart vor, die keinen »Epochenbegriff mit Anspruch auf geschichtsphilosophische Substantialität« für sich reklamieren könne.<sup>68</sup> Anders' Behauptung, das Geschichtsbewusstsein seiner Gegenwart beschränke sich auf ein unverbunden erlebtes Nacheinander, war also durchaus zutreffend. Unbeobachtet war diese Gegenwart hingegen nicht. In den Selbstbeschreibungen der Gegenwart führte das neue nachgeschichtliche Denken zu einer Reflexions- wie Ästhetisierungssteigerung sondergleichen.

## Futur Zwei und Konjunktiv. Anders und die Temporalformen der Postmoderne

Die Einsicht, dass die Welt am Ende der Geschichte angekommen war, durchzog postmoderne Gegenwartsentwürfe auf unterschiedliche Weise. Während Lyotard eine Kette von historischen Enttäuschungen als Widerlegung der großen geschichtsphilosophischen Erzählungen und damit der Geltung des Begriffs »Geschichte« überhaupt anführte, beriefen sich nicht wenige der Theorieproduzenten auf die bedrückenden Posthistoire-Diagnosen der frühen Nachkriegszeit.<sup>69</sup> Die geschichtsphilosophisch seit Hegel tradierte Annahme eines geschicht-

66 Sloterdijk, *Nach der Geschichte*, 62.

67 Ebd. Jacob Taubes, dem dieser Text gewidmet ist, veranstaltete an der Berliner Freien Universität im Jahr 1982 gemeinsam mit Dietmar Kamper ein Seminar mit dem Titel *Ästhetik des Posthistoire*, von Felsch als »Theorie-Ereignis« bezeichnet. Im Nachgang dieses Diskussionszirkels entstanden einige Aufsätze, die sowohl von einer neuen Endgeschichteerfahrung als auch vom Einfluss der Seminarlektüre zeugen, vgl. Felsch, *Der lange Sommer der Theorie*, 190 f.

68 Sloterdijk, *Nach der Geschichte*, 62.

69 Vgl. Norbert Bolz/Willem van Reijen (Hgg.), *Ruinen des Denkens. Denken in Ruinen*, Frankfurt a. M. 1996, 23.

lichen Endzustandes, der zwar nicht mehr in der Verkörperung des Weltgeistes in einem Vernunftstaat, sondern in einer Art technisch beschleunigtem Stillstand der Wohlstandsgesellschaft erschien, ließ die Gegenwart in einem anderen Licht erscheinen. Es waren jedoch nicht die Schriften von Günther Anders, auf die man sich zu deren Deutung primär bezog, auch wenn man nicht umhin kam, einige seiner markantesten Schlagwörter zu zitieren. Einen prominenteren Platz nahm etwa Arnold Gehlen ein, der mit seiner These *Über kulturelle Kristallisation* den gesellschaftlichen Erstarrungszustand eher gelassen als melancholisch zu fassen vermochte und dennoch dem technischen Fortschritt Positives abgewinnen konnte.<sup>70</sup> Die Bedrückung über das Ende der Geschichte in einem emphatischen Sinn war über drei Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs dem ästhetischen Spiel mit ihren Hinterlassenschaften gewichen. Die zeitliche Imagination zielt nicht mehr auf einen (marxistisch gedachten) Moment der Befreiung, in dem erst aus der von Unfreiheit und Herrschaft gezeichneten »Vorgeschichte« eine menschengemachte Geschichte wird. Die Ersetzung der Silbe »Vor« durch ein »Nach« beinhaltet vielmehr ein »ironisches Arrangement mit der Unmöglichkeit, die Zukunft zu imaginieren«.<sup>71</sup>

Dieser spezifische nachmoderne Zugang zu Zeitlichkeit begünstigt das Denken und Sprechen in bestimmten Temporalstrukturen, denen allesamt ein Moment von Kontingenz anhaftet: Als eine ihr eigene Zeitstruktur wird von unterschiedlichen Autoren das Futur II genannt. Norbert Bolz nennt dies die Rhetorik des »Es wird gewesen sein«<sup>72</sup>. Es überwiege das Sprechen in der Konstruktion des vorausgreifenden Epilogs, so Sloterdijk. Die Aufklärung vollende sich »in einer Koinzidenz von Prognose und Nachruf«, schrieb er in seinem Beitrag *Nach der Geschichte*.<sup>73</sup> Deswegen sei »die Gegenwart gezwungen, von sich selbst in einem tragischen Futur zu reden.«<sup>74</sup> Er beruft sich in seiner Bestimmung der spezifischen Zeitstruktur der 1980er Jahre direkt auf den von Anders starkgemachten Begriff der Frist und bezieht sich auf dessen 1972 erschienenen Band mit dem Titel *Endzeit und Zeitenende. Gedanken über die atomare Situation*:

»Sollte man die spezifische Zeitstruktur des gegenwärtigen Lebens charakterisieren, so käme man auf den Begriff einer Zwischenzeit nach der Prognose des Schlimmsten und vor der Verifikation der Prognosen durch das Wirkliche. Für eine solche Lage gibt es keinen passenderen Begriff als den der Frist. Weil unsere Frist aber auf keinen präzisen Termin zuläuft, sondern die Katastrophe nach Tag und Stunde und Ursache offenläßt,

70 Arnold Gehlen, *Studien zur Anthropologie und Soziologie*, Neuwied/Berlin 1963; dieser Aufsatz wurde 25 Jahre später in das Kompendium von Schlüsseltexten der Postmoderne aufgenommen, vgl. Welsch, *Wege aus der Moderne*, 133–142.

71 Bolz/van Reijen, *Ruinen des Denkens*, 20.

72 Ebd., 20.

73 Sloterdijk, *Nach der Geschichte*, 266.

74 Ebd.

kann sich auch das Leben, das von seiner Riskantheit und Ehrlichkeit weiß, in der gedehnten Frist einrichten und ausbreiten, als wäre es seiner sicher.«<sup>75</sup>

Während für Anders' Beschreibung der Frist das Jahr 1945 maßgeblich ist, in dem mit dem Abwurf der Atombombe die »Degradierung der Geschichte«<sup>76</sup> Realität wurde, kommt Sloterdijks epiloghafte Beschreibung der Nach-Moderne vollständig ohne eine geschichtliche Datierung aus. In dieser Konjunktiv-Konstruktion – »in der gedehnten Frist« richte sich das Leben ein, »als wäre es seiner sicher« – spielt er auf einen weiteren Zeitreflexionsmodus der Postmoderne an, in dem ihre Geschichtsdistanziertheit zum Ausdruck kommt: den Gebrauch des »Als-ob«. Dietmar Kamper sieht dieses Als-ob als eine ästhetische Strategie im Umgang mit der Frage, »was wäre [...], wenn das Ende der Geschichte eingetreten ist ohne Rücksicht auf die Plädoyers für ihr Fortbestehen [...] und ohne Rücksicht auf die Prophetien und Visionen der Apokalypse?«<sup>77</sup> Diese Distanzierungs-geste zielt somit auf Geschichte als Prozess und die Voraussagen ihres Endes gleichermaßen. Sie enthält notwendigerweise eine Umwertung von geschichtlich vernünftiger Handlungslogik, sei diese nun orientiert an einer Vorstellung, dass aus der reflektierenden Rückschau ein »Vorentwurf« kreierte werden könne, oder nur auf die Vermeidung des Schlimmsten, den »unbegrenzten Aufschub des Endes« ausgerichtet.<sup>78</sup> Die kleine Silbe »Vor« hatte in der Marx'schen Geschichts-teleologie stets die Möglichkeit markiert, in der Gegenwart Zukunft sehen zu können.<sup>79</sup> »Die Postmodernen«, so bemerkte Frithjof Hager kritisch in einem Gespräch mit Leo Löwenthal, »leben in einem Zauberberg, aus dem sie nicht heraus wollen, so daß sie, anstatt die wirklichen Verhältnisse zu ermessen [...], in diese Welt des Als-ob flüchten, wo kein Vorentwurf mehr gedacht werden kann [...]«<sup>80</sup> In der »Nach«-Geschichte«, so lesen wir bei Kamper, geschieht alles so, »als würden wir weiterhin Geschichte machen«.<sup>81</sup> In seiner Lesart – hier übernimmt er den französischen Theoretiker Jean Baudrillard – folgt eine Ära der Simulation, der Akkumulation von Zeichen des Sozialen, des Politischen, des Fortschritts und der Veränderung. Diesen, so ließe sich ergänzen, fehle jedoch allesamt das Referential eines historischen Weltzusammenhangs, in dem sie sinnhaft aufeinander bezogen werden können. Auch Kamper, der das Thema der Nachgeschichte im Jahr 1982 im Seminar *Ästhetik des Posthistoire* gemeinsam mit Jacob Taubes auf den Lehrplan der Freien Universität Berlin gesetzt hatte, bezieht sich

75 Ebd., 266 f.

76 Anders, *Die Frist*, 172.

77 Kamper, *Nach der Moderne*, 163.

78 Ebd., 164.

79 Leo Löwenthal/Frithjof Hager, *Gespräche*, in: Frithjof Hager (Hg.), *Geschichte Denken*. Ein Notizbuch für Leo Löwenthal, 28–77, hier Gespräch 1: *Anschein/Vorschein*, 58.

80 Ebd., 34.

81 Kamper, *Nach der Moderne*, 164.

in seinem Text über die *Ästhetik des Posthistoire* auf Günther Anders. Er greift zur Beschreibung des Umschlags der Produktiv- in Destruktivkräfte auf dessen zentrale Denkfigur des »prometheischen Gefälles« zurück, welches die bedrohlich aufklaffende Lücke beschreibt, die sich zwischen den menschlichen Kapazitäten des Vorstellens und den technischen Fähigkeiten des Herstellens auftut. »Die Lücke zwischen Herstellen und Vorstellen«, so führt Kamper nun Anders' Denkfigur weiter und entkleidet sie zugleich der in ihr enthaltenen Erfahrungsgehalte, »kann nicht mit den Bruchstücken des Unvordenklichen angefüllt werden. Überhaupt ist das Verstopfen der großen schwarzen Löcher der Erfahrung im Posthistoire kein zwangsläufiges Geschäft.«<sup>82</sup> In einer Zeit der »Dehnung der Katastrophe« weist Kamper unter Rückgriff auf Anders' These des »prometheischen Gefälles« der Vorstellungskraft eine neue Funktion zu. Die Imagination, so ließe sich aus dem vorangegangenen Zitat folgern – und dies macht den fundamentalen Unterschied zu Anders aus – könne sich nicht aus Erfahrung speisen, sondern »habe neue Spielregeln zu erfinden« und »nicht die Blöße des alten Menschheitskörpers neu zu bedecken.«<sup>83</sup>

Auch für Anders war der »Menschheitskörper« spätestens nach dem Abwurf der Atombombe auf Hiroshima und Nagasaki veraltet. Seine zweibändige Zeitdiagnose konnte so im Jahr 1956 wie im Jahr 1980 denselben Haupttitel tragen: *Die Antiquiertheit des Menschen*. Doch seinen Schriften war ihr Erfahrungskontext ganz offensichtlich eingeschrieben. Die Kluft zwischen Vorstellen und Herstellen hatte Anders vor allem einen Deutungshorizont bereitgestellt, in dem er die chronologisch so dicht aufeinander folgenden Ereignisse des Holocaust und der Atombombenabwürfe begreifen konnte, denen als »erratische Stücke« in ihrer Isoliertheit gar keine Realität zukäme.<sup>84</sup> Die anthropologische Veränderung des Menschen im technisch und arbeitsteilig organisierten Arbeits- und Tötungsablauf wurde für ihn zu einer narrativen Klammer. In dieser Latenzzeit des Verstehens zweier Katastrophen machte auch Anders Gebrauch von den später in postmodernen Gegenwartsdeutungen favorisierten Temporalstrukturen des Futur II.

Die Atombombe, die Anders als ontologische Zäsur begriff, hatte ihn auch zu einer Befragung dessen gezwungen, was vor ihrem Horizont überhaupt noch als geschichtlich begriffen werden könne. »Umgekehrt aber gibt es Ereignisse«, so schrieb Anders im ersten Band der *Antiquiertheit*, »die so unberechenbar groß sind, daß sie die Dimension dessen, was wir als geschichtlichen Zustand auch nur meinen können, hinter sich lassen.«<sup>85</sup> Die Vernichtungslager erschienen ihm angesichts des universalen Destruktionspotentials der Bombe wie ein letztes

82 Ebd., 171.

83 Ebd., 170.

84 Anders, *Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 1, 288.

85 Ebd., 262.

Ereignis *in* der Geschichte. Mit der Atombombe ist ein Experiment zu einem geschichtlichen Ereignis geworden, das wiederum die Geschichte als sinnhafte Abfolge von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft affiziere. Mit seiner Reflexion des Futur II, des »Ich werde niemals gewesen sein«, imaginiert Anders vor dem Hintergrund dieser Zäsur aus einem nachgeschichtlichen, zukünftigen Zustand das Historische.<sup>86</sup>

Ein Rezensent von Anders' im Jahr 1967 erschienenen philosophischen und mit dem prophetischen Titel *Die Schrift an der Wand* versehenen Tagebüchern machte den Gebrauch »der Negation dieses ohnehin schon wenig verbreiteten Tempus einer vergangenen Zukunft« nach seiner Lektüre gar als augenscheinlichstes Merkmal seiner autobiografischen Notizen der Jahre 1941 bis 1967 aus. Was in der erzählerischen Form des »Ich werde niemals gewesen sein« zum Ausdruck käme, so das treffende Resümee dieser Besprechung, sei das Überschreiten des »Erfahrungsbereichs einer heilen Welt.«<sup>87</sup> Von dieser Passage handelten Anders' Tagebücher.

### Erfahrene Ungleichzeitigkeit. Die Tagebücher des Exils

Die Archiv-Trouvaille, die der Redaktion der Zeitschrift *Tumult* vorenthalten wurde und somit aus den Tiefen des Wiener Anders-Nachlasses bislang nicht zu einer Leserschaft gefunden hat, ist ein kleines Konvolut von unveröffentlichten Tagebuchnotizen mit dem Titel *Die Zahnräder und andere geschichtsphilosophische Tagebuchblätter*. Es ist in die 1967 veröffentlichten Tagebücher nicht eingegangen. Der erste Eintrag des Buches, genauso wie die erste Notiz der unveröffentlichten Sammlung, stammen aus dem Jahr 1941, dem Jahr also, das in der europäischen Chronologie der Ereignisse für den deutschen Angriffskrieg gegen die Sowjetunion und den beginnenden Vernichtungsfeldzug der Nationalsozialisten im östlichen Europa steht. Doch Anders verfasst den Einstieg in seine biografisch-philosophischen Überlegungen fernab von Europa an der »Grenze der westlichen Welt«.<sup>88</sup> Die Einträge des Jahres 1941 tragen die Ortsangabe Los Angeles. Anders hatte sich im französischen Exil bereits 1936 zur Weiterreise in die Vereinigten Staaten entschlossen und konnte so der zunehmenden Bedrängnis von Verfolgung, Internierung, und schließlich Deportation entgehen, der ihm nahestehende deutsch-jüdische Emigranten und Emigrantinnen wie etwa Walter Benjamin oder seine damalige Ehefrau Hannah Arendt nach der Kapitulation

<sup>86</sup> Ebd.

<sup>87</sup> Manfred Rieger, Nichts wird gewesen sein. Rezension zu Anders, *Die Schrift an der Wand*, in: Frankfurter Hefte 1 (1970), 66–68.

<sup>88</sup> Günther Anders, *Leichenwäscher der Geschichte*, in: ders., *Die Schrift an der Wand. Tagebücher 1941–1966*, München 1967, 3.

Frankreichs ausgesetzt waren. Es ist wohl das Bewusstsein des Überlebenden, mit dem Anders den raumzeitlichen Rahmen seiner Tagebücher setzt: Sie reichen vom Kalifornien des Jahres 1941 bis nach Polen im Jahr 1966. Die Kapitel aus *Die Schrift an der Wand* folgen explizit den geografischen Stationen seiner Emigration und Rückkehr, nicht jedoch einer chronologischen Struktur.<sup>89</sup> Das Schlusskapitel bilden die Aufzeichnungen einer Reise, die ihn im Jahr 1966 gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin Charlotte Zelka zunächst in das ehemalige Vernichtungslager Auschwitz, kurz darauf in seine Geburtsstadt Breslau führte, wo er 1902 unter dem Namen Günther Stern in ein assimiliertes deutsch-jüdisches Milieu geboren worden war. Sie wurden treffenderweise einmal als »Geschichtsphilosophie des Individuums« bezeichnet, geht Anders doch anhand einer räumlichen Illusion von Kontinuität der Frage nach, ob sich Biografie weiterhin als linearer Fortgang denken ließe.<sup>90</sup>

Während also die Frage nach der Möglichkeit biografisch-historischen Denkens implizit den veröffentlichten Notizen unterliegt, betitelt Anders das kleine unveröffentlichte Konvolut schlicht und ganz explizit als »geschichtsphilosophische Tagebuchblätter«. Die knappen Texte decken die Zeitspanne des amerikanischen Exils und der ersten Jahre nach der Rückkehr in Wien ab, sie sind zwischen 1941 und 1954 verfasst worden. Ein kurzes, *Sehnsüchte* betiteltes imaginäres Gespräch behandelt die Frage des Verlangens nach einer stets andernorts imaginierten »wahren« Vergangenheit. Anders lässt darin einen Kalifornier als Repräsentanten einer von Geschichte und Tradition vermeintlich wenig affizierten westlichen Welt diese Vergangenheit weiter östlich, in den »echten Museen von New York« wähen, während die New Yorkerin entgegnet, in »Paris wäre das Museum die Straße«. Das Interesse am Musealen erscheint im Fortgang der historischen Ereignisse zunehmend zur verzweifelten Suche nach einer »unzertrümmerten Welt« zu werden.<sup>91</sup> Diesen Zusammenhang hatte Anders ausführlich auch in den ebenfalls 1941 geschriebenen Tagebuchnotizen *Leichenwäscher der Geschichte* aus dem kalifornischen Los Angeles thematisiert. Aus den Kostümarsenalen von Hollywood, dem Herzen der amerikanischen Kulturindustrie, in dem ihm in Gestalt von Requisiten und historischen Kostümen das unterdessen zerstörte Europa als Imitation, als versteinertes, »dreifach vermittelte[s] und zehnfach derivierte[s] Stück« begegnete, richtete er den Blick zurück nach

89 Hierzu ausführlicher Ann-Kathrin Pollmann, Die Rückkehr von Günther Anders nach Europa. Eine doppelte Nach-Geschichte, in: Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts/Simon Dubnow Institute Yearbook 11 (2012), 389–409.

90 Stephanie Dobiesz, Besuch im Hades, Über Günther Anders' Geschichtsphilosophie des Individuums, in: Harald Welzer (Hg.), Nationalsozialismus und Moderne. Tübinger Beiträge zu Philosophie und Gesellschaftskritik 5, Tübingen 1993, 12–25.

91 Günther Anders, Geschichte heute/Die Zahnräder der Geschichte und andere geschichtsphilosophische Tagebuchblätter, 1941–1954, LIT 237/W115.



Günther Anders während eines Besuchs in seiner Heimatstadt Breslau, Aufnahme von 1966.

Europa.<sup>92</sup> In der »Lügenwelt des Films«, so die Wendung von Anders, spiegele sich für ihn in einer nachgerade »akademischen Genauigkeit« bis in die Knopflöcher der Kostüme hinein eine hinter ihm liegende geschichtliche Ordnung.<sup>93</sup> Die von Anders in den Vereinigten Staaten beobachtete »Dialektik von alt und neu«, das wachsende Interesse an historischen Artefakten, sei nunmehr von der »Geschichte selbst« notwendig gemacht worden.<sup>94</sup> Die in Hollywood verfassten Passagen dieses Tagebuchs lesen sich als eine Vorahnung der in Europa begonnenen realen Zerstörung:

92 Anders, *Leichenwäscher*, 14; vgl. zum Zusammenhang der kalifornischen Tagebuchpassagen und Anders' Medienkritik seinen Aufsatz »Die Welt als Phantom und Matrize. Philosophische Betrachtungen von Rundfunk und Fernsehen«, siehe dazu Christian Dries, *Günther Anders. Eine Einführung*, Paderborn 2009, 14. Allgemeiner zum Zusammenhang von Film und Technikkritik bei Anders vgl. Werner Fuld, *Zwischen Film und Bombe. Die Kontinuität Andersschen Denkens*, in: Konrad Paul Liessmann (Hg.), *Günther Anders kontrovers*, München 1992, 114–123.

93 Anders, *Leichenwäscher*, 2f.

94 Ebd., 15.

»[...] wenn nun aber drüben – was ja durchaus denkbar ist – alles zu Schutt und Asche zerfallen würde; und wenn als Zeugnis des einmal gewesenen Europa nichts anderes übrigbliebe als dieses Klamottenarsenal hier [...]. Würde nicht unser Palast am Morgen plötzlich als ein Museum dastehen?«<sup>95</sup>

In seinen Beschreibungen der »gespenstischen« Szenerie des kalifornischen Kostümfundus kommt ein Gespür für den Zusammenhang von Zerstörung und dinghafter Materialisierung – postmodern gesprochen: der Simulation – der hinter ihm liegenden historischen Welt zum Ausdruck. Die Materialisierung seiner Vergangenheit in historischen Abbildern, das *Als-ob* des in Europa Zurückgelassenen entspringt in Hollywood allerdings einer ganz besonderen Konstellation:

»Der für die historische Zuverlässigkeit der Stücke eingesetzte research staff setzt sich nämlich zum größten Teil aus europäischen, meist jüdischen, Historikern und Archivarern zusammen, die, von Hitler verjagt, erst hier an der Grenze der westlichen Welt zur Ruhe gekommen sind.«<sup>96</sup>

In den zwei Jahre später verfassten, mit *Distanz* überschriebenen Passagen beschäftigt sich Anders mit der Geschichte als Deutungshorizont für die Gegenwart. Er setzt sich mit der verbreiteten Auffassung auseinander, erst die zeitliche Distanz befähige zu einer angemessenen Deutung eines Ereignisses. Anders bezieht sich hier explizit auf die geschichtsphilosophischen Entwürfe von Hegel und Marx, die zuallererst einem (politischen) Verständnis der Gegenwart aus ihrer Geschichte entsprangen. »Warum«, fragt Anders, »sollte die Geschichte erst wahr werden?« Eine Distanz zum historischen Geschehen wirke sich in seiner Auffassung negativ auf das Verständnis eines Ereignisses aus:

»In der Tat ist ein geschichtliches Ereignis das, was es ist, allein durch seine Profilierung gegen das Mögliche, das zur geschichtlichen Situation gehört hatte. Diese Grundierung des Möglichen kann man aber, da, was überliefert wird, immer nur das Wirklichgewordene ist, von dem Distanzpunkt aus nicht mehr erkennen.«<sup>97</sup>

Aus der kurzen Tagebuchpassage geht nicht hervor, auf welches geschichtliche Ereignis sich Anders' Reflexionen beziehen, möglicherweise wusste er bereits im Jahr 1943 von der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie. Angesichts der zurückliegenden oder aus der räumlichen Distanz verfolgten katastrophischen Ereignisse in Europa drängt sich Anders jedoch sogleich die Frage nach dem Maßstab historischer Deutung auf. Gegenwart und Vergangenheit erscheinen hier auf das engste verquickt: Zum einen stellt sich Anders Gegenwart als »wirklichgewordene«, als eine (unter anderen) mögliche verwirklichte Ver-

95 Ebd., 13 f.

96 Ebd., 3.

97 Anders, *Geschichte heute/Die Zahnräder der Geschichte*, o. S.

gangenheit dar. Daraus folgt zum anderen, dass die Nähe der Gegenwart zu der aus ihr gedeuteten Vergangenheit das Verstehen wie auch die Überlieferung der geschichtlichen Ereignisse begünstige. Die Gegenwart ist demnach immer auch als Teil der geschichtlichen Situation zu begreifen, in der sich *eine* Möglichkeit des Vergangenen realisiert hat. Die Geschichte – um die Formulierung Peter Sloterdijks noch einmal negativ aufzugreifen und zuzuspitzen – und der in ihr angelegte Horizont der Möglichkeiten nur erlaube es der Gegenwart, sich zu datieren.

Oberflächlich betrachtet mag Anders die Strukturen des postmodernen Zeitbewusstseins vorweggenommen haben. Sein Werk ist voll von Distanzierungsgesten, sei es die Abkehr vom Fortschrittsoptimismus im Verständnis der Zeit nach 1945 als einer Frist, seien es die eigenwilligen Temporalkonstruktionen in seinen Tagebüchern, das *zweite Futur* und das *Als-ob*. In diesen Tagebüchern lässt seine Distanzierung von der eigenen biografischen Zeit – die retrospektive Außenschau auf die Erfahrung des geschichtlichen Bruchs mit der Emigration, der distanzierte Blick aus dem Exil auf die Geschehnisse in Europa und die Illusion der Anknüpfbarkeit nach der Rückkehr – gar seine eigene Biografie als eine kaleidoskopische Zusammenschau von Zeiten erscheinen. Und dennoch, im Jahr 1943, als Anders im Exil die Notwendigkeit geschichtlicher Distanz reflektierte, wie auch über dreißig Jahre später, als die Postmoderne den Begriff der »Geschichte« als eines ihrer zentralen Dekonstruktionsfelder benannte, scheint es für ihn keinen Zweifel an der Notwendigkeit geschichtlichen Erzählens und einem normativen Maßstab für die Deutung der Geschichte und der Gegenwart als einer historischen gegeben zu haben. Die Tatsache, dass Anders Ende der 1970er Jahre bei aller inhaltlichen Nähe nicht zu einem Vordenker postmodernen Denkens erklärt werden konnte, sowie die kürzlich erfolgte Ablehnung einer nachgeholtten Veröffentlichung im *Tumult* als Konsensstörer in einer schwer durchschaubaren globalisierten Welt könnten als Ausdruck derselben Einschätzung verstanden werden. Der von ihm erfahrene Geschichtsverlust lässt sich schwerlich von der Ereigniskonstellation der 1940er Jahre lösen und taugt damit weder für das spielerische »Als-ob« der Postmoderne noch für einen befremdeten, nonkonformistischen Blick auf die Gegenwart.